

„INKLUSION“ ERFORDERT NEUE WEGE FÜR BEHINDERTE MENSCHEN

Betroffene und Angehörige haben Probleme mit eingefahrenen Unterstützungsangeboten

Keiner darf abgewiesen werden

MENSCHENRECHTE Ines Boban: Nur mit einer inklusiven Erziehung auf allen Ebenen können Diskriminierungen beseitigt werden.

REGENSBURG. Als ein Erfolgsmodell, das auch in anderen Städten verwirklicht werden kann, bezeichnet Ines Boban, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für allgemeine Rehabilitations- und Integrationspädagogik der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg, das Stadthaushotel in Hamburg. Das Hotel betreiben behinderte Menschen, die dort auch wohnen. Kompetenzorientiert sei das Projekt ab 1987 entwickelt worden, seit 1993 läuft der Betrieb. Behinderte Menschen können sich in vielen Bereichen als „Gastgeber“ verwirklichen. Nur einen Fehler habe man – nach heutigen Gesichtspunkten – gemacht: „Wir haben uns das für die behinderten Menschen ausgedacht, sie aber selbst nie gefragt“, so Boban.

Diskriminierungsfreier Zugang

Die im Jahr 2006 verabschiedete UN-Menschenrechtskonvention wurde vor zwei Jahren auch von der Bundesrepublik Deutschland unterschrieben. Sie legt unter anderem eine „inklusive Erziehung auf allen Ebenen“ ans Herz. Seitdem gilt auch in Deutschland ein individueller Rechtsanspruch auf einen diskriminierungsfreien Zugang. Die UN-Konvention fordert, dass zügig zielgerichtete Maßnahmen zu ergreifen sind, um diskriminierungsfreie Ausbildungsstrukturen zu entwickeln. „Das ist unser Auftrag, wie schaffen wir das?“, fragte Boban beim ersten Regensburger Inklusionsworkshop. Es geht um eine „weltweite Anstrengung, die an allen Orten auf Realisierung hofft“. Für den Bereich der Regelschulen ist in Bayern ein entsprechender Gesetzentwurf vorbereitet.

Bei der Inklusion geht es um einen „neuen und geschärften Fokus“, sie wendet sich der Vielfalt positiv zu. „Alle Diskriminierungen müssen beseitigt werden“, stellt Boban fest. Sie betonte vor mehr als 100 Betroffenen, Mitarbeitern in Behinderteneinrichtungen und Fachdiensten und Vertretern der zuständigen Behörden, dass es um ein „kompetenzorientiertes“ Handeln gehe. Man müsse immer wieder „schauen, was geht“ und welche Art von Unterstützung nötig ist. Es gehe darum, ein Familienleitbild zu erstellen, nicht darauf zu warten, bis andere die Wünsche der Betroffenen erraten oder erst fragen müssen.

Eine „Traumkiste“ erfüllen

Ziel dieser Zukunftsplanung sei es, eine „Traumkiste“ für den behinderten Mitbürger zu füllen. Dabei müssen Eltern und Geschwister, Bekannte und Freunde, Lehrer und Fachkräfte, auch Hilfsdienste eingebunden werden. Mit konkreten Zielen gelte es, konkret die Zukunft zu planen und die gesamte Umgebung neu zu gestalten. Inklusion bedeute auch, „Neues zu schaffen, weil Bestehendes nicht passt“, betont Boban ausdrücklich. (we)



Sonderpädagogin Ines Boban Fotos: we



Gesunde und behinderte Kinder lernen gemeinsam in der Schule. Als Inklusion wird das bezeichnet, was die UN-Menschenrechtskonvention als selbstverständliche Möglichkeit überall und in allen Einrichtungen für alle behinderten Menschen fordert. Foto: dpa-Archiv

Viele haben einfach keine Kraft mehr

BEHINDERUNG Beim ersten Inklusionsworkshop klagten Betroffene über schlechte Beratung. Mehr als 100 behinderte Menschen und Fachleute diskutierten.

VON ENGELBERT WEISS, MZ

REGENSBURG. „Ich habe die Beratung nicht verstanden“, klagt eine Mutter, von Beruf Sozialpädagogin. Sie wollte sich über Möglichkeiten der Berufsausbildung für ihre behinderte Tochter erkundigen und kam trotz engagierten Fragens in Behinderteneinrichtungen (Schule) und beim Arbeitsamt nicht weiter. „Ich habe einfach keine Kraft mehr und nicht die Zeit, 20 Bücher dazu zu lesen“, klagt sie. „Die Verantwortlichen müssen es schaffen, gangbare Wege aufzuzeigen!“

Es sei so viel Kraft nötig für die Suche, wo es überhaupt Hilfe gebe. Und viel von dem, was die Berater erzählen, könne sie nicht verstehen, klagt eine andere Mutter (mit Abitur) eines behinderten Kindes. Viele Berater würden sich hinter Vorschriften verschließen. „Sie haben kein Gefühl für den Betroffenen.“ Eine weitere Mutter klagt, dass die Realität oft ganz anders aussieht, als etwa vom Arbeitsamt berichtet. „Wenn ich als Mutter sage, das möchte ich nicht“, gebe es keine Alternativen.

Bei der Podiumsdiskussion beim ersten Regensburger Inklusionsworkshop hatte zuvor Bereichsleiter Peter Smolarczyk vom Arbeitsamt Regensburg Hoffnung geweckt. Der drohende Arbeits- und Fachkräftemangel könne die Chancen der Menschen verbessern, die sonst nicht zum Zuge kämen. Sonderpädagogin Ines Boban verwies darauf, dass durchaus überall besondere, auch ganz verrückte und bisher unvorstellbare Projekte entstehen würden. Diplom-Psychologin Gudrun Va-

Es gibt zahlreiche Möglichkeiten

Für behinderte Jugendliche gibt es viel mehr Möglichkeiten, einen Beruf zu erlernen, als den meisten bewusst ist. Das sagt Diplom Psychologin Gudrun Vater, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Arbeit und berufliche Rehabilitation an der Universität Köln. Die MZ fragte nach:

MZ: Haben behinderte Jugendliche gute Chancen, nach Ende der Schulausbildung einen Beruf zu erlernen?

Vater: 80 Prozent der behinderten Jugendlichen haben keinen Schulabschluss. Die größte Gruppe sind Jugendliche mit Lernbehinderung. Die meisten landen in Übergangsmaßnahmen, weil sie im allgemeinen Arbeitsleben nicht unterkommen.

Haben Sie konkrete Zahlen zur Hand?

Offiziell sind mehr Maßnahmen als Schulabgänger registriert. Im Jahr 2009 wurden bundesweit für behinderte Menschen 14 000 neue Ausbil-

der empfahl, man müsse aktiv etwas unternehmen und auch mit Firmenchefs zusammenarbeiten. Ergebnisse aus der von ihr entwickelten partizipativen Forschung würden durchaus Hoffnung geben. Leitender Regierungsdirektor Karl-Peter Hartmann will an der Inklusion schon alleine aus Kostengründen mitwirken. Direktor Michael Eibl von der Katholischen Jugendfürsorge in der Diözese Regensburg betonte, Ziel sei es, gemeinsam im Dialog mit den Betroffenen, ihren Eltern und den Sorgeberechtigten den richtigen Weg und den richtigen Arbeitsplatz für jeden zu finden.

Die Werkstätten für behinderte Menschen (WfbM) „dürfen keine Einbahnstraßen sein“, forderte Hartmann. Die Werkstätten seien übertoll und

INTERVIEW



GUDRUN VATER

DIPLOM-PSYCHOLOGIN, UNI KÖLN

dungsverträge abgeschlossen. Die Zuordnung ist oft sehr schwierig. Bundesweit sind derzeit etwa 13 000 behinderte Jugendliche unter 25 Jahren in Übergangsmaßnahmen. Jedes Jahr gibt es etwa 4500 Zugänge.

Woran liegt das?

Unter den behinderten Jugendlichen herrscht eine große Passivität. Die allermeisten verlassen sich auf das, was ihnen ihre Lehrkräfte sagen. Viele starten ins Berufsleben mit Unsicher-

heit und ohne Berufsperspektiven.

Was kann man dagegen tun?

Es geht darum, Kompetenzen zu vermitteln, eigene Qualitäten zu erkennen und zu fördern. Die behinderten Jugendlichen müssen ermutigt werden, ihre Interessen durchzusetzen.

Sie haben dazu ein Forschungsprojekt durchgeführt. Was sagt das Ergebnis?

Wichtig ist, Barrieren abzubauen, damit Jugendliche in Arbeit kommen. Behinderte Jugendliche trauen sich meist gar nicht, sich etwa für einen Ausbildungsplatz in der Automobilindustrie zu bewerben. Und sie fühlen sich von den betrieblichen Ausbildungskonzepten nicht angesprochen. Meist verhindern betriebliche Routinen Ausbildungsplätze für behinderte Menschen. Durch Infoveranstaltungen und Schnupperpraktika könnte man viel erreichen. Es gibt mehr Möglichkeiten, als viele wissen. (we)

bisher gebe es wenig Alternativen. „Wir bräuchten mehr Arbeitgeber, die mitmachen“, fordert der Vertreter der Agentur für Arbeit. „Es wird bezahlt.“

Ein Teilnehmer bestätigt, dass es bei vielen Unternehmen Vorbehalte gebe, behinderte Menschen zu beschäftigen. Entsprechende Arbeit sei da, es müsse nur organisiert werden. Die Entscheider in vielen Unternehmen müssten umdenken und neue Perspektiven entwickeln. Eine Teilnehmerin würde da gerne etwas machen und neue Arbeitsplätze für behinderte Menschen schaffen, erzählt sie. Auf dem Weg, eine eigene Integrationsfirma zu gründen, sieht sie bisher aber unüberwindbare Hürden. Moderator Sascha Schneider, Vorsitzender von „Gemeinsam leben – gemein-

sam lernen“, musste die Diskussion nach fast zwei Stunden abbrechen. Es hätte noch viele Fragen gegeben. Auch mit Antworten vom Podium waren viele nicht zufrieden.

Es wird zu diesem Themenbereich voraussichtlich im Herbst wieder eine Veranstaltung geben, versicherten Sascha Schneider und VKM-Vorsitzende Christa Weiß, die den ersten Regensburger Inklusionsworkshop zusammen mit dem Evangelischen Bildungswerk Regensburg organisiert hatten.

➔ Weitere Informationen gibt es bei einem Stammtisch jeden zweiten Donnerstag im Monat ab 20 Uhr im Dechbettener Hof in Regensburg oder unter: www.inklusion-regensburg.de und www.vkm-regensburg.de.

VIER WORKSHOPS ZUR INDIVIDUELL ANGEPAßTEN UNTERSTÜTZUNG FÜR WOHNEN UND ARBEITEN

➔ **Unterstütztes Arbeitstraining:** Ines Boban, Lehrerin für Sonderpädagogik, stellte das „Unterstützte Arbeitstraining“ vor. Es orientiert sich an den Grundsätzen der Unterstützten Beschäftigung. Es umfasst die berufliche Orientierung und Vorbereitung, die Arbeitsplatzbeschaffung und Vermittlung, die Qualifizierung im Betrieb und die langfristige Stabilisierung des Arbeitsverhältnisses. Es orientiert sich an den individuellen Fähigkeiten und an konkreten Anforderungen von Arbeitsplätzen und zielt auf dauerhafte und bezahlte Arbeit im allgemeinen Arbeitsmarkt. Weitere Infos: www.gab-ub.de

➔ **Bamberg bewegt:** Diplom-Pädagoge Kuno Eichner, Werkstattleiter bei der Bamberger Lebenshilfe, stellte „Integra Mensch“ vor. Bei dem Projekt geht es auf sozialpolitischer Ebene um den Aufbau persönlicher Beziehungen und auf Organisationsebene darum, dass jeder Unternehmer am Ort dabei sein möchte. Mit einem Netzwerk werden ein regionaler Unterstützerkreis und ein persönliches Kompetenzteam aufgebaut. Von 500 behinderten Menschen arbeiten bei dem Modell 100 an „gemeindenahen“ Arbeitsplätzen außerhalb der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM). Weitere Infos: www.integra-mensch.de

➔ **Wohnprojekt „trauminsel47drei“:** Elke Klein, Vorsitzende des Haupt- und Fördervereins „Trauminsel47drei“, und ihre behinderte Tochter Rebecca stellen das Wohnprojekt in Stadtbergen bei Augsburg vor. Dort ist die Sozialarbeiterin und Gesundheits- und Krankenpflegerin mit ihrem Team dabei, einen Lebensraum für fünf individualistische Menschen mit einer „Rund-um-die-Uhr-Assistenz“ zu schaffen. Geborgenheit, Zukunft und Sicherheit stehen dabei im Mittelpunkt. Für fünf Menschen mit verschiedenen Behinderungen heißt es: „Daheim statt im Heim.“ Weitere Infos: www.trauminsel47drei.de

➔ **Wohnprojekt Erlangen:** Gertraud Meiningner und ihr Mann haben in Erlangen in privater Eigenregie ein Wohnprojekt für ihre erwachsene behinderte Tochter und weitere Menschen mit Behinderung aufgebaut. Sie haben dafür ein dreistöckiges Haus gekauft, das für sieben Bewohner in zwei Wohngemeinschaften und in einem großzügigen Dachgeschossappartement Platz bietet. Die Wohnungen sind privat und frei an behinderte Menschen vermietet. Jeder Bewohner kümmert sich selbst um die für ihn notwendige individuelle Assistenz. Die Bewohner sind in der Nachbarschaft bestens angenommen. (we)